

Erfahrungen und Prozesse auf dem Wege zur Einstudierung des «Requiem für Bonhoeffer» von Walter J. Hollenweger

Theologie treiben zu wollen, die für Verstand und Leib Bedeutung erhält, «Hände und Füsse» erfasst, benötigt wohl allermeistens eine eigene Erfahrung als Voraussetzung.

Voraussetzungen

So steht allen voran das Semester an der Uni Bern, als Professor W. J. Hollenweger statt langer Vorlesungen uns ein Spiel in die Hand drückte und in drei Gruppen (Theater, Tanz, Musik) an die Arbeit schickte. Im Gefühl der Hilflosigkeit daraufhin, des Suchens, der Auseinandersetzung mit Text, Tanz und Musik geschah eine Aneignung des theologischen Inhalts ganz anderer, stärkerer, tieferer und leibhafterer Art.

Die zweite Erfahrung war das Einstudieren des Requiems von Johannes Brahms mit dem damaligen TheologInnenchor der Uni Bern und dem Uniorchester. Wort und Musik bewirkten einander. Mitwirkende waren, durch mehrere Todesfälle ganz naher Menschen, existentiell von Wort und Musik betroffen. Worte der Bibel wurden glaubhaft und ich vergesse nie, wie der Aufschrei des Psalmsängers «Nun, Herr, wes soll ich mich trösten?» (Psalm 39,8), den der Chor in immer neuen Aufstiegen hinausruft und vom Orchester in Dissonanzen geführt wird – immer schwächer, todesnaher, leiser, aber gleichwohl verzweifelt zitternd und fragend in der Luft stehenbleibt. Wie aus der Tiefe aufbauend, aus den Klängen von Kontrabässen, Cellis, Posaunen und Hörnern sich der Chor von den tiefen Stimmen aus immer höher zu höchsten Sopranstimmen aufschwingt und in langgezogenen Linien singt: «Ich hoffe auf dich». Wie aus dem fast vergehenden, todähnlichen Leben neue Kraft wächst und in höchsten Jubel mündet, in ein neues Vertrauen, getragen durch Gottes Hand, musikalisch im Orgelpunkt «D» ausgedrückt: «der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an.»

In meiner damaligen Zeit der Schwäche, der schwierigen und krisendunklen Beziehungssituation, war es eine tröstende «Spiritualität von unten», keine dogmatische, idealhohe, erdrückende Theologie von oben. Die dritte Erfahrung war ein Seminar über Bonhoeffer, das akademisch, gut und verstandesmächtig angegangen wurde, aber in mir Widerhall fand.

Das waren die Voraussetzungen für den Beginn des Prozesses mit dem Spiel von Walter J. Hollenweger «Requiem für Bonhoeffer – den Toten aller Völker» für Sprecher, Tänzerinnen, Solisten, Chöre, Instrumentalisten und Gemeinde.

Im Folgenden möchte ich nur einige Aspekte und Stationen des Prozesses beleuchten.

Das erste Mal ein Spiel mit den Medien Wort, Tanz, Musik, Licht und Bühne anzugehen, ist eine Übung im Vertrauen, die ich auch in einer Predigtvorbereitung erleben kann, doch nie in dieser vielschichtigen Art und mit derart vielen unsicheren und offenen Faktoren. Sich Ungewissem, Unklarem, Neuem und scheinbar Unmöglichem auszusetzen und zu nähern, heisst meistens, ungeahnte Ressourcen in sich wachzurufen. Phasen der Krise und der Erneuerung zu erleben und grössere Klarheit über den eigenen Glauben und das eigene Wesen zu erhalten. Ich kann ein Leben lang predigen ohne mein Gefängnis zu verlassen, ohne mich tiefer, ernsthafter mit meinen Schwierigkeiten, Gottlosigkeiten und Ängsten befassen zu müssen.

1. Leibhaftigkeit

Tanz und Spiel sind Ausdruck des Leibes. Das Wort erhält durch die Bewegung, die Gestik, den Leib eine andere, mehrschichtige Kraft, die den Zuschauer in eben diesen Bereichen trifft und ebenfalls bewegt. Dabei braucht es keine süssen Bauchlieder der Schlagersprache, welche die bis jetzt zu sehr vernachlässigten Seiten zum Schwingen bringen, noch charismatische Gottesdienste, in denen der Leib in Gefahr steht, uferlos zu schwimmen und dabei den Verstand zu ertränken, sondern die wortgefüllte Bewegung ist ein dialogisches Geschehen, das den Boden betont und die Gefühle im Leibgeschehen zu Bildern werden lässt, die lange im Gedächtnis haften bleiben.

Die Tanzgruppe formierte sich aus den verschiedensten Laien. Die Suche nach den Tänzerinnen und Tänzern enthielt bereits ein Stück des Inhalts und der Verkündigung. Ich musste das Spiel beschreiben und die Funktion des Tanzes darin als Weiterführung, Vertiefung und sinnlichem Leibgeschehen, des gesprochenen Wortes oder Inhalts zu erklären versuchen. Einer der Tänzer stieg dann später aus, weil ihn das zentrale Thema der Macht und Ohnmacht zu sehr belastete.

Gleichzeitig war es ein auslösender Moment, sich mit der eigenen Macht, Aggression und den Ohnmachtsgefühlen endlich auseinanderzusetzen.

In einem langen Prozess tastete sich die Gruppe an die Tanzbilder heran. Für den Maskentanz, den zweitletzten Tanz, zum Bonhoeffer – Wort: «Die grosse Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinandergerewelt» (Rechenschaft an der Wende zum Jahre 1943

in «Widerstand und Ergebung») machte die Gruppe Masken, indem sie einander einen Gipsabdruck des Gesichtes modellierten. Um den Masken ihrer Gesichter und dem jeweiligen Tanz Gestalt zu geben, war die Gruppe darauf angewiesen, die Texte zu lesen und zu verstehen.

Alles ohne Pfarrer oder theologische Hilfen. Eine ganz andere Art der Evangelisation. Die Auseinandersetzung mit dem Stück, dem Inhalt, der Person Bonhoeffers, der Geschichte in schwarz- Weiss wurde so zu vielen Gesichtern, von denen man nie wusste, wo Böses, wo Gut lebte. Dies selber zu spielen, hiess zu spüren, dass wohl beides in einem steckt und schwarze Gesichter nur Spiegel des Eigenen sind.

Die Frage der Kleider beschäftigte die Tanzgruppe sehr. Was sollen wir anziehen? Welche Farben, welche Formen? In einer Verkündigung, die das Ganze des Menschen einbeziehen will, sind Fragen des Körpers, der Kleider eben wichtig.

Ebenso die Frage, ob die Schergen Hitlers in Schweizer Armeehelmen dastehen soll oder nicht.

Ganz neu wurde die Gestik, die Sprache der Gebärden wichtig. Etwa beim Hitlergruss oder bei Bonhoeffers Sterben; wenn Bonhoeffer sich langsam erhebt und die Arme nach oben streckt.

In der reformierten Kirche werden nur zögernd Gebärden und Gewänder wiederentdeckt. Dass das Gehen in langen Gewändern ganz anders, bedeutungsvoller, schreitender wirkt, erfuhren alle Choristen und Zuschauer aufs Deutlichste.

2. Kritik/Mitarbeit

Nicht nur die Tanzgruppe diskutierte über den Inhalt und brachte so Korrekturen, Veränderungen und Vorschläge ins Ganze ein, auch andere Mitwirkende trugen am Ganzen aktiv mit – durch Kritik, durch Betroffenheit und erstaunte Anfragen. Am stärksten kam dies beim Maskentanz zum Ausdruck. Die Tanzgruppe hatte sich einen Tanz zu einem Stück von Debussy ausgedacht. Beim Spielen in einer Probe entsetzten sich Chormitglieder und fanden, das sei viel zu lieb, tänzerisch, das passe doch nicht zum Bösen. Es gab eine Diskussion darüber, was denn böse sei und Bonhoeffers Ausführungen über die Dummheit und die Gesichter, die das Böse auch haben kann, wurden zum Teil unbewusst als Thema aufgenommen. Die Pianistin setzte sich darauf spontan an die Pauke und traktierte mit ihrem Mann zusammen, der als Paukist vor allem im Brahms zu wirken hatte, die Schlaginstrumente, was ihr sichtlich gefiel. Ihr Mann seinerseits, sonst Bratschist im Berner Sinfonieorchester, begnügte sich nicht mit den richtigen Schlägen, sondern hatte Kritisches zu einem Churchill-Zitat anzuführen, brachte mir dazu zwei Bücher mit, die zeigten, dass mit dem Ausspruch Gegenteiliges gemeint war. Alle hörten sie aktiv mit, und da sie im Stück beteiligt waren, wurden die Texte zu ihren eigenen. Eine Identifikation fand statt.

Der Kirchgemeinderat wusste noch wenig von Hollenweger, vom Inhalt (was sich später ändern sollte!), und so wurde gegen das Stück nichts eingewendet. Aber im Ausschuss Kulturelles war doch die Stimme da, die kritisch zur Musik bemerkte, es sei Hitler-Musik und man solle doch diese Zeit nun der Vergangenheit überlassen und nicht mehr aufrollen.

Im Städtli wurden auch Stimmen laut, die ein politisches Agieren der Kirche übel vermerkten und insbesondere eine Matinee von Prof. Walter J. Hollenweger in der Aula der Sekundarschule in Frage stellte, weil der Anlass doch politischen Inhalts sei und solches in diesem Raum doch nicht stattfinden dürfe. Das weckte natürlich einige Menschen und so war es nicht verwunderlich, dass die zwei Aufführungen nicht reichten ...! Vor allem wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch nach Kürzung laut. Es sei zu lang für die Leute, die Texte ja zum Teil kompliziert, zusammen mit dem Brahms-Requiem (das wir live sangen) viel zu viel. Die Länge war vor allem Thema, als der Grossmünster-Pfarrer uns anfragte, ob wir nicht einen Teil des Requiems spielen könnten. Dies anlässlich des Gedenkgottesdienstes zum 50. Todestag Bonhoeffers, an dem auch Bethge, Bonhoeffers Freund, eine Predigt halten sollte. Ich sagte dann, das sei schwierig und wir vereinbarten, das Ganze im Anschluss an den Gottesdienst aufzuführen. Als er das Heft gesehen hatte, versuchte er noch einmal mit Vehemenz zu kürzen. Der Gottesdienst dauerte dann zwei Stunden, so dass Leute schon heim mussten, bevor das Requiem überhaupt angefangen hatte, und viele Leute, des Wartens auf das Stück müde, wieder heimgingen. Niemand aber empfand dann das Spiel als zu lang. Ältere und alte Leute sassen vier Stunden und wussten nicht, wie ihnen geschah! Predigten dieser Art ermüden nicht und der Zeitbegriff verändert sich!

3. Musik

Das Medium der Musik war mir von Anfang an wohl am klarsten, vor allem was den Einbezug des Brahms-Requiems betraf. Ein Chor ad hoc sollte diese drei Teile daraus singen, denn der Kirchenchor wäre damit überfordert gewesen. Die Negro-Spirituals, von Michael Tippett in seinem Oratorium «A child of our time» neu gesetzt und verwendet, waren beim Kirchenchor nicht sofort bei allen beliebt. Rhythmus, Englisch und Tempo machten manchen zu schaffen.

Dazu drängte die Zeit. Sich im Ganzen des Textheftes zurechtzufinden, machte Mühe. Die mehrdimensionale Art und Gleichzeitigkeit verschiedener Dinge war neu und ungewohnt. Neu war für viele Singenden, dass sie nicht mehr nur «Umrahmung» und «Verschönerung» des Gottesdienstes waren, dass sie nicht konzertierten und einen Auftritt zu bestehen hatten, sondern dass sie einen wichtigen Teil der Verkündigung trugen. «Nur wer für Juden schreit, darf gregorianisch singen», ein Wort, das Bonhoeffer im Zusammenhang der Kristallnacht am

9. 11. 38 zu seinen Schülern sagte und sich diesen tief eingepägt hatte, sang der Chor viermal zwischen den Zitaten auch christlicher Stimmen, die Hitler verehrten und zwischen dem Spiel der Schergen Hitlers, die immer wieder einen Juden aus dem Menschenkreis um das Kreuz wegholten. Noch ganz benommen vom Gesehenen und Gehörten jeweils, hatten die Chorleute aufzustehen und den Bonhoeffer-Satz dagegen zu singen. Die Töne kamen nicht so glatt aus den Kehlen. «Nobody knows the trouble I've seen» gab als Spiritual den Inhalt an, zu dem Maria v. Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer bzw. die diese Rolle Tanzenden, ihre Bewegungen gestalteten.

Der letzte Tanz zum Wort «Christen finden sich zusammen im Konzil für Frieden und Gerechtigkeit, denn wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte» wurde gestaltet nach dem gesungenen Choral «Wohl mir, dass ich Jesum habe» (J. S. Bach). Das Singen geleitete die Tanzenden nach vorn und gab gleichzeitig den Boden für das folgende Schlussgebet «Von guten Mächten wunderbar geborgen».

Die aufmerksame, tiefe Stille dann bei den Zuhörern und beim Chor war fast mit Händen zu greifen. Musik war nicht länger mehr schön und gut, schwierig oder erwünschte Pause für einen Pfarrer, um seine folgende Liturgie zu ordnen, kein Füller oder Seelenbalsam, sondern ein wichtiges Stück der ganzen Predigt, der ganzen Geschichte, ebenso wie das Wort und der Tanz Träger mehrerer Botschaften. Und so, wie durch den Tanz und die Musik das Wort eine viel tiefere und vielschichtigere, bildhafte, leibhafte und doch auch semantische, verstandesmäßige Ebene berührte, so erhielt durch den Tanz und das Wort auch die Musik neue Dimensionen, sprach alle Schichten bei den Zuhörern an, war selbständige Trägerin des Geschehens wie auch Dienerin.

4. Üben/Wiederholen

Was jedem Schüler, jedem Lernenden immer wieder blüht, war auch für das Bonhoeffer-Requiem wichtig: Die Tanzgruppe musste ihre Bewegungen vielfach wiederholen und üben, der Chor hatte x-mal dieselben Stellen zu repetieren, mit den Sprecherinnen und Sprechern galt es zu proben. Und was früheren Generationen von Konfirmanden so missfiel und vielerorts auch jeglichen Sinnes entbehrte, (wenn etwa das Inhaltsverzeichnis der biblischen Bücher auswendig zu lernen war) – dieses Lernen und Üben war ein wichtiger Teil der Evangelisation derjenigen, die das Stück aufführten. Mit jeder Wiederholung bleibt der Satz tiefer in Erinnerung und was Augustin fürs Gebet und Singen sagt: «bis orat, qui cantat» (doppelt betet, wer singt) gilt auch hier. Mit der wachsenden Vertrautheit durch das Üben wächst die Merkfähigkeit und Wort, Musik und Bild werden sozusagen einverleibt. In der Erinnerung bleiben Atmosphäre, Klang, Wort und Bild als eine Einheit haften.

5. Handarbeit und Finanzen

Als Boden für die Tanzenden, aber auch für die wenigen Requisiten galt es, ein Podest herzurichten. Denn die Menschen mussten von Kopf bis Fuss sichtbar sein, so, dass man die Verlobte Bonhoeffers, Maria von Wedemeyer, sehen konnte, wie sie am Schluss des Tanzes zu «Nobody knows» zusammenbricht und liegenbleibt zu folgendem Text: «Du gingst, geliebtes Glück und schwergeliebter Schmerz ...» (Im Gegenteil zu diesem Sichtbarmachen der Menschen von Kopf bis Fuss sieht man den Prediger auf der Kanzel nur von der Brust an aufwärts, wenn man direkt darunter sitzt, nur seinen Kopf!)

Es galt also, Bühnenelemente zu organisieren, mit Hilfe von Helfern (in diesem Fall Frauen!) mit Kraft und einem Lastwagen zu holen, aufzustellen und wegzuräumen, wenn nachher Gottesdienste im Raum stattfanden. Es ist eine neue und eigene Erfahrung, als Pfarrer Muskelkater nicht vom Halten der Liturgieblätter oder des Taufkindes zu bekommen, sondern vom Tragen des Bühnenbodens. Viel Arbeit von Händen war überhaupt nötig, um den speziellen Gottesdienst feiern zu können. An ein Gespräch mit einem Jugendlichen, der dann auch noch mithalf, erinnere ich mich lebhaft. Ich weiss nicht, ob ich sonst Gelegenheit gehabt hätte, über Glauben und Gebet mit diesem Jugendlichen in dieser Art zu reden und von ihm wichtige Dinge zu erfahren. Ein wichtiges Gebiet lag mir überhaupt nicht und war und ist doch so wichtig: die Finanzen.

Ich hatte zuhause des Kirchengemeinderates ein Budget für 4500.– erstellt. Wir brauchten aber zum Schluss knapp 12000.– Und demgegenüber standen bei der Abrechnung knapp 14000.– an Einnahmen! Hätte ich die Höhe der erforderlichen Summe gewusst, der Mut für das Stück wäre wohl viel kleiner gewesen. Da niemand mit Überschuss gerechnet hatte, gab es dann etwelche Schwierigkeiten bei der Verteilung des Geldes. Geld hat mit Theologie zu tun (bzw. Geld, Menschen, Glauben und Praxis gehören ins Ganze der Theologie) – das erfuhr ich bei dieser Gelegenheit.

6. Ökumene

Das Stück fand ja in der katholischen Kirche statt, dem Ökumeniker Bonhoeffer wohl angemessen (aber auch, weil uns der moderne Raum gefiel). Die Absprache mit der katholischen Pfarrei waren z. T. mangelhaft, was sich bei den vielen Proben und den drei Aufführungen negativ auswirkte. Die ökumenische Zusammenarbeit wäre sicher noch stärker möglich gewesen. Aber ökumenische Erfahrungen wurden auch so gemacht. Manchen der mitwirkenden Reformierten ist dieser katholische Kirchenraum durch das Requiem vertraut und lieb geworden, unlösbar mit guten Erfahrungen verbunden. Und das sind manchmal wichtigere Träger der Ökumene als viele gemeinsame Gottesdienste es vermögen.

7. Schlussbetrachtungen

Drei Monate vor den Aufführungen wurde ich krank, vielleicht auch, weil ich das Gefühl hatte, es nie schaffen zu können, den Dingen, die zu tun waren, nicht gewachsen zu sein. Fehlende Struktur, Organisation, Delegation verursachte viel Mehrarbeit.

Aber das Mitgestalten und selbstständige Tragen des Ganzen durch Viele (ich denke auch an die zwei jungen Leute am Licht, die immer mehr vom Stück und Geschehen fasziniert waren) ergab eine grosse Resonanz und war für alle ein tiefes und wichtiges Ereignis.

Neu war, dass der Pfarrer nicht nur einem Lektor eine vorgeschriebene Lesung gab, sondern dass alle Mitwirkenden mit ihrer ganzen Kraft die «Predigt» trugen und hielten. Eine Teampredigt besonderer Art entstand, die ein Stück Gemeindeaufbau bewirkte. Ein Evangelisieren, ohne Menschen etwas aufzuzwingen, sondern so,

dass ihnen das Wort Gottes «sorgfältig überreicht» wurde. So, dass nicht geschieht, wovor Bonhoeffer warnte: «Aufdringlichkeit ist der Tod der Eindringlichkeit.»

Und vor allem evangelisierten sich die Ausführenden selber und setzten sich selbstmotiviert mit Inhalten des christlichen Glaubens auseinander. Diese Art der Weitergabe des Evangeliums und der Theologie ist ja für viele «eine neue Sprache,» die mitunter ganz unreligiös ist, die «normales» Üben, Planen, Handeln, Bauen, Diskutieren und Repetieren ist, aber doch auch befreiend und ergreifend, so dass Menschen damit berührt werden und in eine Beziehung zu den Inhalten und, wer weiss, zu Gott gelangen.

So hoffe ich, noch manche Projekte und Evangelisierungen dieser Art initiieren helfen zu können.

Huttwil, 23. 12. 1996

Simon Jenny